Gepflegt und gebildet zum Erfolg

Paul Widmer

Vom Diplomaten erwartet man, dass er kultiviert ist. Nicht erst seit gestern. Früher war es noch ausgeprägter. In der Renaissance wurden dickleibige Bücher über das Profil des perfekten Diplomaten geschrieben. Torquato Tasso etwa meinte, ein Botschafter müsse sich durch Besonnenheit, Würde, Eloquenz und Charme auszeichnen. Auch sollte er weltgewandt, reich und spendierfreudig sein, zudem aus adligem Haus stammen, über gute Kenntnisse in Staatskunde und Geschichte verfügen, selbstverständlich tadellose Manieren haben sowie, last but not least, gut aussehen.

Da nehmen sich die Anforderungen des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten geradezu bescheiden aus. Nach den geltenden Bestimmungen müssen Diplomatenanwärter weltoffen und interkulturell sensibel sein, zudem kontaktfreudig und geschickt im Umgang mit Menschen aus allen Schichten. Und ja, Argumentationsgeschick, hohe Integrität und psychische Stabilität ist auch erforderlich, natürlich nebst guter Bildung. Aber nichts von gutem Aussehen, Reichtum und edler Abstammung. Derlei Forderungen würden einem republikanischen Staat auch schlecht anstehen.

Vom Adel zum Bürgertum

Die Diplomatie war lange Zeit, weit über die Französische Revolution hinaus, den begüterten Sprösslingen aus noblen Familien vorbehalten. Noch am Vorabend des Ersten Weltkriegs stammten in Österreich-Ungarn zwei Drittel der Diplomaten aus dem Adel. Somit galt in der Diplomatie, was bei Hof zählte. Kultiviert war derjenige Diplomat, der das höfische Etikett beherrschte.

Das sollte sich mit dem Aufkommen der Demokratien ändern. Die jungen Vereinigten Staaten von Amerika rebellierten gegen das europäische Zeremoniell. Ihre Gesandten waren instruiert, schlicht aufzutreten. Keine Diplomatenuniform, kein Frack. Anständige bürgerliche Kleidung genügte.

Ein weiterer wichtiger Schritt erfolgte 1877, als Frankreich eine Aufnahmeprüfung für den Eintritt in den diplomatischen Dienst einführte. Damit zeichnete sich das Ende der aristokratischen Vorherrschaft ab. Statt der Vornehmsten sollten nun die Fähigsten zum Zug kommen. Allmählich zählte ein Diplom einer *grande école* mehr als ein Adelsprädikat. Mit der gesellschaftlichen Öffnung verschob sich auch das kulturelle Leitbild. Es richtete sich immer mehr nach grossbürgerlichen Vorgaben aus.

Was trug die republikanische Schweiz zur Verbürgerlichung der Diplomatie bei? Nichts. Bis zur Gründung des Bundesstaates (1848) hatte sie keinen nennenswerten diplomatischen Apparat. Sie war zwar durchaus kein blinder Fleck auf der Karte der Diplomatie. Die wichtigsten Staaten hatten eine Gesandtschaft auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft. Aber die Schweizer hielten nicht Gegenrecht. Sie empfingen gern Diplomaten, entsandten selbst jedoch keine. Das war zu kostspielig.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts baute die Schweiz ein Vertretungsnetz auf, aber sehr behutsam. Immer wieder rang das Parlament mit den Kosten, die diese reichlich exotische Profession verursachte. Deshalb mussten etliche Diplomaten, um sich in den mondänen Weltstädten einen grossbürgerlichen Lebensstil leisten zu können, in die eigene Schatulle greifen. Das setzte ein Vermögen voraus, über das nur die begüterten alten Familien verfügten.

Aus diesem kleinen Pool rekrutierte sich die Diplomatie in Eigenregie. Gute Beziehungen öffneten den Zugang zur Karriere. So ging das bis 1955. Dann führte der Bundesrat eine Aufnahmeprüfung ein. Nun konnten sich nicht nur Anwärter aus der *bonne société,* sondern aus allen Gesellschaftsschichten – und auch Frauen - bewerben. Damit war die Diplomatie endgültig in der Demokratie angelangt.

Berufliche und charakterliche Eigenschaften

Ein kultivierter Diplomat muss viele Qualitäten besitzen. Eine gute Bildung ist jedoch die wichtigste. Das war zu allen Zeiten so. Aber die

Anforderungen waren nicht stets die gleichen. Mal gewichtete man die Rhetorik, mal die Rechtskenntnisse, mal die Allgemeinbildung höher. Heute muss ein Kandidat Prüfungen in zwei Fremdsprachen, in Geschichte und Kultur, Staats- und Völkerrecht, Politik und Wirtschaft ablegen.

Besonders wichtig ist die Sprachbegabung – und zwar nicht nur für Fremdsprachen. Die Sprache ist das wichtigste Arbeitsmittel des Diplomaten. Er berichtet, verhandelt, repräsentiert - er hat immer mit der Sprache zu tun. Wer je einen Vertrag ausgehandelt hat, weiss um die Kraft des Wortes. Nicht umsonst spöttelt man, der wahre Diplomat sei ein Mann, der zweimal überlege, bevor er nichts sage.

Doch gilt das heute noch? Im Zeitalter der Twitter-Kultur scheinen etliche Diplomaten zweimal zu zwitschern, bevor sie sich etwas überlegen. Übrigens auch einige Staatsoberhäupter. Tatsächlich steht derzeit diplomatische Zurückhaltung nicht hoch im Kurs. Viele betreiben eher das, was Lord Carrington, ein britischer Aussenminister, Megafon-Diplomatie nannte. Schnell, laut und schrill posaunt man die eigene Meinung hinaus. Eine verhaltene und bedächtige Kommunikation, das war gestern.

Bis vor kurzem bot ich an der Universität St. Gallen einen Kurs über Diplomatie an. Wenn ich auf die Sprachbeherrschung zu sprechen kam, warnte ich meine Studenten, dass das, was ich doziere, der klassischen Lehre entspreche und nicht dem neusten Trend. Warum denn an der klassischen Lehre festhalten? Aus einem einfachen Grund. Solange es Staaten gibt, wird man auch Verträge abschliessen. Zum Aushandeln benötigt man indes sprachsensible Diplomaten. Daran kommt man nicht herum. Sonst versinkt die Diplomatie im Chaos.

Neben den beruflichen Qualitäten sollte ein kultivierter Diplomat auch charakterliche Eigenschaften wie Besonnenheit und Takt aufweisen. Diplomatie heisst ja, die Geschäfte von Regierung zu Regierung mit friedlichen Mitteln, mit Intelligenz und Takt zu erledigen. Ein guter Diplomat nimmt in seinem Verhalten stets Rücksicht auf die Erwartungen seines Gegenübers. Er ist auch geduldig. Läuft etwas

nicht nach seinen Vorstellungen, gibt er nicht gleich auf. Er sucht mit kreativen Neuformulierungen eine Lösung. Wer zuerst vom Verhandlungstisch aufsteht, kann nicht gewinnen.

Gepflegter Lebensstil

Zum kultivierten Diplomaten gehört auch ein gepflegter Lebensstil, angefangen beim soignierten Auftreten, über elegante Bekleidung bis zur Esskultur. Was die Kleider betrifft, dürfte sich ein europäischer Diplomat immer noch mit Vorteil an den Rat halten, den der Diplomat Polonius seinem Sohn Laertes im „Hamlet“ erteilt. Dort heisst es: „Deine Kleidung sei so teuer, wie du es dir leisten kannst, aber kein Firlefanz, qualitätsvoll, nicht ausgefallen.“

Schliesslich noch ein Wort zur Esskultur. Der Ruf eines Diplomaten hängt zu einem nicht geringen Teil von seinem Geschick als Gastgeber ab. Das wusste schon François-René de Chateaubriand. Als ihn der französische König als Botschafter nach London entsandte, stellte er den vorzüglichsten Koch seiner Zeit ein. Die Welt verdankte es ihm, indem sie ein besonders bekömmliches Doppellendensteak nach ihm benannte. Nicht verwunderlich, dass Lord Palmerston, der überragende englische Staatsmann, der wohl auch bei Chateaubriand zu Tische sass, zur Überzeugung gelangte, Speis’ und Trank seien die Seele der Diplomatie.

Doch auch hier gilt: nicht übertreiben. Der letzte Botschafter des Schahs von Persien in Washington gab derart opulente Empfänge, dass sie zum Stadtgespräch wurden. Die Hautevolee war hingerissen. Aber als er stürzte, verdankte es ihm niemand. Im Gegenteil. Im Nachhinein gereichte ihm der Prunk zum Vorwurf. Und man gab ihm den Eselstritt.

Der kultivierte Diplomat sollte sich vor allem einen Ausspruch des legendären Talleyrand merken. Der französische Aussenminister meinte, alles, was übertrieben sei, sei unbedeutend. Ja, kultiviertes Auftreten hat viel mit Mass und Selbstbeherrschung zu tun. Als Repräsentant seiner Regierung muss ein Diplomat die kulturellen Codes der Oberschicht beherrschen. Sonst erhält er kaum Zugang zu

den tonangebenden Kreisen in seinem Residenzland und kann damit seinen Auftrag nicht erfüllen. Aber dabei sollte man es nicht bewenden lassen.

Vielmehr sollte ein Diplomat über den Tellerrand hinausschauen. Er wird dann erkennen, dass das, was als kultiviert gilt, etwas sehr Relatives ist. Es unterliegt von Epoche zu Epoche, von Land zu Land, von Schicht zu Schicht grossen Schwankungen. Es ist immer noch so, wie Shakespeare in der Komödie „Wie es euch gefällt“ schreibt: „Die guten Manieren am Hof gelten draussen auf dem Land als so lächerlich, wie man sich umgekehrt bei Hof über die ländlichen Sitten lustig macht.“ Es dürfte gerade das Wissen um diese Bedingtheit sein, die dem kultivierten Diplomaten einen letzten souveränen Schliff verleiht.